

Mary Evelyn Jegen

## Eine völlig neue Haltung

Der Lebensweg von Mohandas Gandhi (1869–1948) signalisiert einen historischen Wandel der menschlichen Erfahrung des Krieges als eines Mittels der Konfliktlösung zwischen und unter Staaten. Unter Gandhis Einfluß befreite sich eine Nation selber mit gewaltlosen Mitteln aus der kolonialen Herrschaft des britischen Imperiums. Das politische Ereignis als solches ist von großer Bedeutsamkeit, da es den Mythos, der besagt, daß Revolution und Krieg unlösbar zusammenhängen, unglaublich machte. Vielleicht war aber Gandhis Entwicklung einer Theorie und Methode von einer gewaltlosen sozialen Veränderung, die er *satyagraha* nannte (beständiges Festhalten an der Wahrheit), noch wichtiger. Während der Jahre, als er Kampagnen durchführte und im Zusammenhang damit Reflexionen anstellte und Schriften verfaßte, verfeinerte er sowohl die Theorie als auch die Methode, bis er schließlich mit Selbstvertrauen feststellen konnte, daß *satyagraha* eine Wissenschaft sei. All dies stellt auch heute noch ein fruchtbares Feld dar für die Erforschung der Implikationen von Gandhis Ideen und Methoden und ihrer Beziehungen zu anderen Disziplinen ebenso wie zur Erforschung der Geschichte des Krieges, wie er in der westlichen Kultur erfahren wurde.

In unserer langen Geschichte von Krieg und Frieden gibt es vier kulturelle Einflüsse, die zusammenkamen und unsere gegenwärtige Synthese bildeten. Von den Römern haben wir unser vorherrschendes Verständnis des Krieges als «Diplomatie mit anderen Mitteln» oder als politische Macht, die durch das Militär ausgeübt wird. Als Gegenstück dazu wird die Auffassung des Friedens als des Aufhörens bewaffneter Feindseligkeiten vertreten. Friede wird verstanden als der Zustand, der dem Krieg folgt oder der vorherrscht, wenn kein Krieg geführt wird. Sowohl der Krieg als auch der Frieden werden als normal wahrgenommen, ja sogar in einem kreisförmigen Rhythmus als unvermeidlich aufgefaßt.

Von den Griechen haben wir unser Verständnis des Friedens als Harmonie oder als Ausgewogenheit und des Krieges als weitreichenden Konfliktes, als Ausbruch von etwas, das nicht sein sollte.

Von unseren barbarischen Vorfahren oder präziser von unseren Mythen über sie leiten wir unser Verständnis ab, das den Krieg als wild einstuft, als Charakteristikum eines Stadiums der menschlichen Entwicklung, das von der Zivilisation transzendiert werden muß.

Schließlich kennen wir aus unserer jüdisch-christlichen Erbschaft die Vorstellung des Friedens als *Schalom*, als der Einheit von Körper, Seele und Geist, der Fülle des Lebens und des Wohlbefindens, des reichhaltigsten Segens. «Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt, gebe ich euch» (Joh 14,27). Die Sichtweisen des Krieges, die aus dieser Tradition hervorgehen, sind vielgestalt und können nicht ohne weiteres in Einklang gebracht werden. Das Konzept des Heiligen Krieges aus dem Alten Testament hatte immer schon einen gewaltigen Einfluß auf unsere Kultur. Aus dem Neuen Testament leiten wir die Vorstellung von einem geistigen Kriegszug gegen die Mächte des Bösen ab (z. B. in Eph 6) und auch die Idee der Feindesliebe und des Ausbleibens von Vergeltung (Mt 5 und Lk 6).

### *Der Weg zum Wandel*

Unser modernes Verständnis des Krieges ist heutzutage eingebettet in einen neuen Kontext gegenseitiger Abhängigkeit, fortgeschrittener Technologie, sowohl eines Anstiegs als auch eines Zusammenbruchs der Verstädterung, und in die Erfahrung von Grenzen, die sich im Zuge der Ausbeutung erneuerbarer und nicht erneuerbarer Rohstoff- und Energiequellen zeigen. Eben in dieser Situation erfahren wir eine Umwandlung der anthropologischen Bedeutung des Krieges. Kriege, die bis vor kurzem als tragischer, aber notwendiger Bestandteil menschlicher Existenzbedingungen angesehen wurden, werden allmählich als Erzfeind der Menschheit betrachtet. Wir gewinnen langsam die Einsicht, daß die bedeutsamste Frage nicht lautet: «Unter welchen Bedingungen sollten wir Krieg führen?», sondern eher: «Sollten wir den Krieg überhaupt tolerieren?»

## a. Politische Faktoren

Im nachkolonialen Zeitalter haben wir begonnen, die enge Verbindung von Ungerechtigkeit und Gewalt sowie von Frieden, Befreiung und Entwicklung zu sehen. Dies erkennen wir insbesondere an den Bedingungen, die zwischen Industrienationen und ihren ehemaligen Kolonien vorherrschen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges fanden sich diese neuerdings unabhängigen Staaten in der abwärts weisenden Spirale von Armut, Unterdrückung und Erniedrigung wieder. Die Zerstörungen wirtschaftlicher Kriegsführung, selbst wenn so etwas nicht Krieg genannt wird, haben zu neuen Arten von Bürgerkriegen und Terrorismus geführt.

In dieser Situation sind sowohl ein wichtiges neues Verständnis des Krieges als auch eine neue Methode, ihn zu analysieren, entstanden. Beide werden im «Palme Report»<sup>1</sup>, der im Juni 1982 herausgegeben wurde, gut dargestellt. Der Bericht wurde von einer unabhängigen Kommission über Abrüstungs- und Sicherheitsfragen erstellt. Die siebzehn Mitglieder der Kommission waren bedeutende Bürger aus ebensovielen Ländern, die Repräsentanten aus Europa, Afrika, Asien und Amerika einschlossen. Der Titel des Berichts zeigt den Ausgangspunkt an, der den Empfehlungen der Kommission zugrundeliegt: *Allgemeine Sicherheit: ein Abrüstungsprogramm*. Im Bericht wird festgestellt, daß in einer Welt, in der die Nationen zunehmend wirtschaftlich voneinander abhängig sind, Sicherheit nur dann gewährleistet werden kann, wenn die Nationen beginnen, ihre Sicherheitspolitik in Zusammenarbeit miteinander zu organisieren. Die Redensart «Frieden durch Stärke», die bis zu dem Ausmaß gebraucht wird, daß sie den Eindruck vermitteln soll, Stärke sei durch militärischen Überlegenheit meßbar, ist heute unbrauchbar geworden.

Einen wesentlichen Faktor bei der Umwandlung der Bedeutung des Krieges bildeten die Annahmen, welche die Entwicklung einer neuen militärischen Technologie vorantrieben. Wir tun wohl daran, uns an das Klima zur Zeit des Einsatzes atomarer Waffen im Jahre 1945 zu erinnern. In diesem Klima wurden Werte wie die der absoluten nationalen Souveränität, der Nation unter Waffen, des totalen Sieges und der bedingungslosen Kapitulation toleriert und gefördert, und zu dieser Zeit hatte man schon Dinge wie den Bombenteppich und andere

Kriegshandlungen erlebt, die ganz klar außerhalb der Grenzen des moralisch akzeptablen Verhaltens liegen. Einerseits war der Einsatz atomarer Waffen ein logischer Ausdruck des «totalen Krieges», andererseits leitete ihr Einsatz die immer weitere Ausuferung der Politik gegenseitiger Bedrohungen ein, welche jetzt in Form eines Rüstungswettlaufs zum Ausdruck kommt, der vom Vatikan in angemessener Weise als eine verrückt gewordene Maschine beschrieben wurde.

Es gibt keine zusammenhängende theoretische Struktur, die dem Rüstungswettlauf zugrundeliegt. Er wird im allgemeinen als unglückliche Notwendigkeit angesehen, als Ausdruck einer Abschreckungspolitik. Die Abschreckung ist ein Begriff, der innere Widersprüche enthält. Das Ziel der Abschreckung ist die Verteidigung und Gewährleistung von Sicherheit durch die Verhinderung des Einsatzes nuklearer Waffen im Kriegsfall. Das Mittel, das in der Abschreckungspolitik eingesetzt wird, um dieses Ziel zu erreichen, ist die Bedrohung des angenommenen Feindes mit Vergeltungsmaßnahmen in solch massiven Ausmaßen, daß dies einen nuklearen Angriff als nutzlos und daher unvernünftig erscheinen ließe. In einer solchen Pose gegenseitiger Bedrohung mit massiven Vergeltungsschlägen appellieren die Widersacher wechselseitig aneinander, über die Rüstungskontrolle zu verhandeln. In der Öffentlichkeit führt dies zu einer Stimmung, die die letztendliche Abrüstung befürwortet.

Obwohl die Gefahren der Abschreckungstheorie inzwischen von immer mehr Menschen verstanden werden und auch ihre inneren Widersprüche verstärkt gesehen werden, ist durch die weitverbreitete Hinnahme der Abschreckung als einer Notwendigkeit die Tolerierung und Förderung eines sich ständig ausweitenden Wettlaufs um Überlegenheit möglich geworden, eines Wettlaufs als Versicherung gegen eine mögliche Unterlegenheit im Bereich der sichtbaren militärischen Stärke, auch wenn dem Ruf nach Ausgeglichenheit oder Parität zwischen den beiden Hauptwidersachern im Rüstungswettlauf, den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion, Lipendienst entrichtet wird. Selbst wenn die beiden Hauptwidersacher versuchen, zu verhandeln, fördern dennoch beide die Entwicklung von «qualitativ überlegenen» Waffen (d. h. Waffen, die schneller und weitreichender zum Tode führen können). Daher tauchen nun chemische Waf-

fen wieder auf, und es besteht die Aussicht, daß die Lasertechnologie auf die Waffen, die im Weltraum zum Einsatz kommen sollen, angewandt werden wird. Dieses Verhalten entsteht aus der Erkenntnis, daß es unmöglich ist, militärisches Gleichgewicht zu messen, da die Waffenarten und ihre Anzahl in einem weiten geopolitischen Kontext in Betracht gezogen werden müssen, um ihre Effektivität im Einsatz abschätzen zu können. Ein Unterseeboot, das mit Raketen mit mehreren Sprengköpfen bestückt ist, kann nicht genau mit Raketen auf dem Land verglichen werden. Sowjetische Panzer, die auf der eurasischen Landmasse stationiert sind, sind nicht gleichwertig mit Panzern gleicher Art in den Vereinigten Staaten.

Was dennoch den politischen Glauben an die Abschreckung aufrechterhält, ist die Angst vor der unvorhersehbaren Gefahr, welche die militärische Technologie in sich birgt, die nun in der Lage ist, die Zivilisation selbst zu zerstören. Im Jahre 1975 nannte Papst Paul VI. den Atombombenabwurf von Hiroshima ein «Schlachten unermeßlicher Größe». Das Potential für die Wiederholung und Vergrößerung dieses Schlachtens hat sich inzwischen so weit gesteigert, daß es über jedes Vorstellungsvermögen hinausgeht.

Es gibt ganz sicher keine Möglichkeit, die militärische Technologie zu verlernen. Hoffnung gründet sich eher auf die Möglichkeit, eine neue Politik zu entwerfen, die den Krieg ablehnt und ihn durch eine Art von Konfliktlösung ersetzt, die nicht vom Mittel des legalisierten Tötens abhängt. Das ist der historische Kampf unserer Zeit.

Die Möglichkeit solch einer Umwandlung zu einer neuen Denkweise hängt von einem gut fundierten, günstigen Klima für die Meinung ab, die sich nun entwickelt. Hinweise dafür liefern das Erscheinen zahlloser Bücher, Artikel und Darstellungen der Medien zu Themen, die nukleare Waffen betreffen, die dramatischen Massendemonstrationen in europäischen Städten im Herbst 1981 und in den Vereinigten Staaten im Juni 1982, Sondersitzungen der Vereinten Nationen zum Abrüstungsthema in den Jahren 1978 und 1982, ein bemerkenswertes Anwachsen der Zahl der Kriegsdienstverweigerer, die organisierten internationalen Anstrengungen von Ärzten gegen die Bedrohung eines nuklearen Krieges, die Kampagne des Ökumenischen Friedensrates in den Niederlanden mit ihrem zugkräftigen Slogan «Helft, die Welt von nuklearen Waf-

fen zu befreien! Laßt uns in den Niederlanden damit beginnen!»; die internationale Bewegung, die in den USA begann und den zweiseitigen Stopp einer jeden Produktion von nuklearen Waffen fordert, und viele andere Dinge. Die Abrüstung wird nun in weiten Teilen der Welt als dringendste Aufgabe unserer Zeit angesehen. Alle sind betroffen, weil alle verwundbar sind.

### *b. Katholische Soziallehre über Krieg und Frieden*

In der Soziallehre der Kirche gibt es noch keine eindeutig definierbare Linie zur Entwicklung einer Lehre zu Angelegenheiten, die etwas mit nuklearen Waffen und einem nuklearen Krieg zu tun haben. Eine Friedenstheologie ist zu einem dringenden seelsorgerischen Bedürfnis geworden, und innerhalb der Verlautbarungen zum Frieden, zum Krieg und zu verwandten Themen gibt es sicherlich schon Elemente für eine solche Theologie. Es fehlt jedoch noch ein angemessener Rahmen für die Behandlung einiger der dringendsten Fragen, die sich auf nukleare Abschreckung und auf den Besitz nuklearer Waffen beziehen.

Zwei verwandte Richtungen der kirchlichen Lehre müssen unterschieden werden: Die eine ist eine positive Lehre über den Frieden und die andere eine Lehre zur christlichen Antwort auf Gewalt, insbesondere auf bewaffnete Kriegsgewalt. Neben dieser Unterteilung ist eine weitere Unterscheidung zu machen, die ebenso wichtig, aber problematischer ist. Auf der einen Seite befassen sich einige kirchliche Theologen und Moraltheologen mit Kriegsthemen, indem sie sich stark auf die Tradition des gerechten Krieges stützen, die erstmalig vom heiligen Augustinus in die Kirchenlehre eingebracht wurde. Diese Tradition liefert sowohl einen Rahmen als auch das analytische Instrumentarium zur Erörterung der Moral in der Politik und der Moral von Handlungen. Auf der anderen Seite, insbesondere seit dem Zweiten Vatikanum, fordern mehr und mehr Theologen eine Struktur, die offensichtlicher in der Bibel begründet sein sollte, indem sie sich besonders auf die Lehre Jesu von der unbedingten Liebe und der Vergebung der Feinde bezieht.

Es würde die Angelegenheit schwer durcheinanderwerfen, wenn man den an zweiter Stelle genannten Ansatz mit dem Etikett «pazifistisch» versehen würde, denn «pazifistisch», so wie der

Begriff im allgemeinen verwendet wird, heißt, nicht gewillt sein, Waffen zu gebrauchen, soviel und nicht mehr. Die Gewaltlosigkeit des Evangeliums, so wie sie in der heutigen Forschung und Lehre verstanden wird, schließt eine Ablehnung von legalisierter bewaffneter Gewalt ein, aber dies ist nicht gleichbedeutend mit Passivität. Die Gewaltlosigkeit des Evangeliums fordert das *aktive Eingreifen* der Liebe in Konfliktsituationen. Sie fordert die *konstruktive Arbeit der Gerechtigkeit* und des Friedentiftens, nicht aber den *Rückzug vom Kampf*.

Die moderne Lehre der Kirche drückt sich am deutlichsten in der Enzyklika *Pacem in Terris* (1963) aus, in der Papst Johannes XXIII. die Probleme, die mit Krieg zusammenhängen, innerhalb des Kontextes der Menschenrechte anspricht. Innerhalb dieses Rahmens demonstriert *Pacem in Terris* ganz deutlich das dringende Bedürfnis nach einer internationalen gesetzlichen Ordnung, die einer sich entwickelnden moralischen Ordnung entspricht, welche auf der ständig zunehmenden gegenseitigen Abhängigkeit der Menschen basiert. Die Alternative zur Konstruktion solch einer internationalen Ordnung wird der Verfall solcher Elemente eines Gemeinguts sein, die bereits erreicht worden sind. Der Rüstungswettlauf wird als Folge des Unvermögens, das Gemeingut zu fördern und zum Ausdruck zu bringen, angesehen.

Die Enzyklika bringt das Argument vor, daß die Waffenproduktion mit der Begründung gerechtfertigt werden kann, daß der Friede unter den gegenwärtigen Bedingungen nicht ohne ein Gleichgewicht der militärischen Kräfte erhalten werden könne, aber es wird weiter argumentiert, daß dies ein Irrtum sei, der aus einem falschen Verständnis der Menschen und der Gesellschaft hervorgehe. Johannes XXIII. bringt recht deutlich zum Ausdruck, daß Abrüstung von einer ernstgemeinten Zusammenarbeit abhängt, «um die Furcht und die angstvolle Erwartung des Krieges, welche die Menschen bedrückt, zu verscheuchen» (Art. 113).

Hier wird der Frieden als ein menschliches Aufbauwerk angesehen, das nicht grundlegend von einer Antwort auf einzelne Konflikte zwischen Nationen abhängt, sondern von einer Vision der Menschheit, in der der Akzent gesetzt ist auf die Fähigkeit zu einem Leben in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit, ja mehr noch als dies: nämlich auf ein Menschenrecht, d. h. einen angeborenen Anspruch auf dies alles. Ge-

genseitiges Vertrauen ist die Bedingung für die Ausübung dieser Kräfte, folglich ist alles, was das Vertrauen fördern kann, Arbeit am Frieden.

Zwei Jahre später wurde in *Gaudium et Spes* ein wegweisender Schritt in der konstruktiven Lehre zum Frieden vorgenommen. Dies geschah durch eine deutliche Befürwortung der Gewaltlosigkeit: «Wir können es nicht unterlassen, diejenigen zu loben, die in der Verteidigung ihrer Rechte den Einsatz von Gewalt ablehnen, und die auf Verteidigungsmethoden zurückgreifen, die im übrigen auch den schwächeren Parteien zur Verfügung stehen, vorausgesetzt, dies kann ohne Verletzung der Rechte und Pflichten von anderen oder der Gemeinschaft selbst geschehen» (Art. 78).

Einige sind der Ansicht, daß die Qualifizierung am Ende des Satzes die gesamte Aussage abschwäche. Man lese jedoch den Kontext: Hier gibt es die ausdrückliche Befürwortung einer Art des Friedentiftens, die nicht von militärischer Stärke abhängt, die Befürwortung eines oder mehrerer Wege, wie man sich engagieren kann, ohne seine Verantwortung gegenüber den Rechten der anderen zu vernachlässigen. Es wird zugegeben, daß die Bedrohung des Krieges so lange über uns schweben wird, bis Christus zurückkehrt, aber es gibt auch eine Weigerung, den Krieg selbst fatalistisch zu akzeptieren, denn «in dem Ausmaß, in dem die Menschen durch eine Vereinigung in Liebe die Sünde besiegen, werden sie auch die Gewalt besiegen und diese Worte wahr werden lassen: «Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, und übt nicht mehr für den Krieg» (Jes 2,4).»

Die Hauptargumentationsrichtung der kirchlichen Lehre zum Krieg ist seit Johannes XXIII. nicht die Anwendung der römischen Auffassung des Friedens als der Folge einer Kriegsbeendigung, sondern des Friedens im Sinne des jüdisch-christlichen Verständnisses als *Schalom*, Lebensfülle, sowohl als Segen als auch als Ergebnis menschlichen Tuns. Frieden wird als Unternehmen der Gerechtigkeit verstanden, als Frucht der Liebe, und Christen sollen, so wird argumentiert, sich mit allen wahren Friedentiftern im Ruf nach Frieden und in der Arbeit für seine Verwirklichung vereinigen (GS, Art. 78).

Der Zusammenhang von Gerechtigkeit und Frieden wird in der Enzyklika *Populorum Progressio* weiterentwickelt. Diese Enzyklika nennt

die vollständige menschliche Entwicklung einschließlich ihrer sozialen, wirtschaftlichen und politischen Dimensionen «den neuen Namen für Frieden». Die Errichtung der päpstlichen Kommission «Gerechtigkeit und Frieden» innerhalb der römischen Kurie im Jahre 1967 ist ein institutioneller Ausdruck der konstruktiven Friedenslehre, die von Papst Johannes Paul II. auf vielerlei Art und Weise nachdrücklich fortgeführt wurde. Dies geschah insbesondere in seinen Botschaften zum Weltfriedenstag, die 1979 mit «Um Frieden zu erlangen, lehre den Frieden» (englisch: «To Reach Peace, Teach Peace») begannen, die dann in der Enzyklika *Redemptor Hominis* fortgeführt wurden und auch in vielen seiner Ansprachen während seiner Besuche in verschiedenen Ländern. Charakteristisch für die Friedenslehre von Johannes Paul II. ist seine absolute Weigerung, sich auf irgendeine deterministische Haltung oder die ängstliche Resignation gegenüber dem Krieg als notwendigem Bestandteil menschlicher Lebensbedingungen einzulassen. Daher beschreibt er in «Um Frieden zu erlangen, lehre den Frieden» folgende Dinge als universale Prinzipien: «Der Rückgriff auf Waffen kann nicht als rechtes Mittel zur Konfliktlösung verstanden werden» und «es ist nicht erlaubt zu töten, um eine Lösung zu erzwingen». Im Jahre 1981 sprach er in Hiroshima vom Krieg als einer menschlichen Praxis, die abgeschafft werden muß:

«Angesichts des vom Menschen geschaffenen Unglücks, welches ein jeder Krieg bedeutet, muß immer wieder nachdrücklich betont werden, daß die Kriegführung nichts Unvermeidliches oder nicht etwas, was nicht zu ändern wäre, ist. Die Menschheit ist nicht zur Selbstzerstörung bestimmt. Das Zusammenprallen von Ideologien, Bedürfnissen und Sehnsüchten kann und muß bewältigt werden, die Menschheit ist es sich selbst schuldig, Unterschiede und Konflikte mit friedlichen Mitteln beizulegen.»

Ein Jahr später, als er in Canterbury in England sprach, wiederholte er diesen Standpunkt, indem er sagte: «Heutzutage machen das Ausmaß und die Schrecken der modernen Kriegführung – sei sie nun nuklear oder nicht – diese vollkommen unakzeptabel als Mittel der Beilegung von Differenzen zwischen Nationen.» Es könnte kaum einen deutlicheren Hinweis auf eine Haltung zu Frieden und Krieg geben, der sich nicht auf die Tradition des gerechten Krieges stützt.

Dies überrascht nicht, da die Tradition des gerechten Krieges in *Gaudium et Spes* nicht erwähnt wird. Das Schweigen ist ein ausdrucksstarkes Argument, wenn die Frage nach der weiteren Nützlichkeit oder Angemessenheit dieser Tradition für die Beschäftigung mit zeitgemäßen Problemen von Krieg und Frieden aufkommt. *Gaudium et Spes* erklärt nach einem Überblick über «die Schrecken und die Perversität des Krieges...», ungeheuerlich vergrößert durch die Vermehrung wissenschaftlicher Waffen», daß «alle diese Überlegungen uns zwingen, eine Bewertung des Krieges aus einer völlig neuen Haltung vorzunehmen» (Art. 80).

Eben diese neue Haltung ist es, die von Papst Johannes Paul II. auf so bemerkenswerte Weise demonstriert wird. Er beschrieb die Zukunft des Lebens auf unserem Planeten in Hiroshima als abhängig «von einem einzigen Faktor: Die Menschheit muß eine moralische Kehrtwendung machen.» Er fuhr fort:

«Die Aufgabe ist gewaltig, einige werden sie utopisch nennen. Aber wie können wir es versäumen, das Vertrauen des modernen Menschen zu stärken entgegen allen Versuchungen des Fatalismus, der lähmenden Passivität, der moralischen Niedergeschlagenheit? Wir müssen den Menschen von heute sagen: Zweifelt nicht, eure Zukunft liegt in euren eigenen Händen. Der Aufbau einer gerechten Menschheit oder einer stärker vereinigten internationalen Gemeinschaft ist nicht nur ein Traum oder ein vergängliches Ideal. Es ist ein moralischer Imperativ, eine heilige Pflicht, der das intellektuelle und geistige Genie der Menschheit begegnen kann durch eine erneute Mobilisierung der Talente und Energien eines jeden, dadurch, daß alle technischen und kulturellen Reserven der Menschheitsfamilie zum Einsatz gebracht werden.»

Eben im Kontext dieses unmißverständlichen Vorstoßes der kirchlichen Lehre in Richtung auf die wirkliche Möglichkeit des Friedens als Frucht der menschlichen Berufung zur Liebe und Gerechtigkeit sollten wir die Passagen in den Dokumenten bewerten, die ganz gezielt über solche Angelegenheiten wie den Rüstungswettlauf, die Abrüstung und den Einsatz nuklearer Waffen als Abschreckungsmittel reden. In der einzigen Verurteilung des Konzils wird in *Gaudium et Spes* erklärt, daß «eine jede Kriegshandlung, die blind auf die Zerstörung ganzer Städte oder weiter Gebiete mitsamt der Bevölkerung abzielt, ein Verbrechen gegen die Menschheit selbst ist. Sie

verdient die eindeutige und bereitwillige Verurteilung» (Art. 80).

*Gaudium et Spes* ist nicht so eindeutig mit den Äußerungen über die Abschreckung. Die betreffende Stelle wertet Abschreckung als «die Fähigkeit, bei einem Angriff des Gegners blitzartig zurückzuschlagen» und stellt fest, daß «viele dies heute für das wirkungsvollste Mittel halten, einen gewissen Frieden zwischen den Völkern zu sichern» (Art. 81). Aber *Gaudium et Spes* billigt die Abschreckung nicht, es wird vielmehr erklärt: «Wie immer man auch zu dieser Methode der Abschreckung stehen mag – die Menschen sollten überzeugt sein, daß der Rüstungswettlauf, zu dem nicht wenige Nationen ihre Zuflucht nehmen, kein sicherer Weg ist, den Frieden zu sichern, und daß das daraus sich ergebende Gleichgewicht kein sicherer und wirklicher Friede ist. Statt daß dieser die Ursachen des Krieges beseitigt, drohen diese dadurch sogar eher weiter zuzunehmen» (ebd.).

Seit dem Konzil hat sich die Sprache, mit der der Rüstungswettlauf beschrieben wird, merklich verändert. *Gaudium et Spes* nennt ihn eine «vollkommen heimtückische Falle für die Menschheit, wodurch die Armen in einem unerträglichen Ausmaß verletzt werden» (ebd.). Im Jahre 1974 wird er als eine «Geisteskrankheit» beschrieben und im Jahre 1976 als «eine verrückt gewordene Maschine»<sup>2</sup>. Dieser Sprachgebrauch deutet auf eine veränderte Sichtweise hin. Zunächst wird das Wettrüsten als ein Problem verstanden, das mit Hilfe der Vernunft unter Kontrolle gebracht werden kann, später dann als ein Problem, das nach mehr als nur einer politischen Lösung verlangt. Es handelt sich vielmehr um eine alles beherrschende Unordnung, die nach einer Heilung auf einer tieferen, kulturellen Ebene verlangt.

Verschiedene Bischofskonferenzen haben die Lehre von *Pacem in Terris* und *Gaudium et Spes* erläutert und bis zu ihren logischen Schlußfolgerungen fortgeführt. Die Konferenz der lateinamerikanischen Bischöfe in Medellín (1968) entwickelte die konstruktiven Elemente einer Friedenstheologie und gab damit ein gutes Beispiel für eine sich herausbildende Methode einer richtigen Ortung spezifischer Probleme der Gewalt. Drei Dimensionen des Friedens bilden den Rahmen, innerhalb dessen die lateinamerikanischen Bischöfe das Problem der Gewalt in Lateinamerika angehen: Friede als Werk der Gerechtigkeit, Friede als ständige Aufgabe, Friede als Frucht

der Liebe. Die Bischöfe äußern sich eindringlich zur Situation der institutionalisierten Gewalt von politischer und wirtschaftlicher Ausbeutung und auch zur Frage nach der bewaffneten Gewalt im Zuge von Befreiungsanstrengungen. Während sie ihr tiefes Mitgefühl mit denjenigen zum Ausdruck bringen, die zu Opfern der institutionalisierten Gewalt wurden und den bewaffneten Aufstand als eine letzte gerechtfertigte Möglichkeit ansehen, befürworten sie letztendlich dennoch deutlich gewaltlose Strategien.

Die nationale Konferenz der katholischen Bischöfe der Vereinigten Staaten von Amerika hat die Lehre von *Gaudium et Spes* in einem Hirtenbrief mit dem Titel *In Jesus Christus leben* (To Live in Jesus Christ) (1976) ausgeweitet und auf das Problem nuklearer Waffen angewendet. Der Hirtenbrief behandelt die Angelegenheit im Kontext der amerikanischen Gesellschaft und stellt fest: «Als Inhabern eines großen nuklearen Waffenarsenals muß uns bewußt sein, daß es nicht nur unrecht ist, die Zivilbevölkerung anzugreifen, sondern daß es ebenso unrecht ist, im Rahmen einer Abschreckungsstrategie damit zu drohen, sie anzugreifen.»

#### *Implikationen einer Beteiligung von Christen an der Friedensbewegung*

Christen führen sowohl in Europa als auch in den Vereinigten Staaten in vielen Fällen die öffentliche Friedensbewegung an. Wenn wir auch den Kampf für Gerechtigkeit in Lateinamerika als Teil der größeren Friedensbewegung einschließen, was wir tatsächlich tun sollten, können wir feststellen, daß Christen auch dort die Architekten der Friedensbewegung sind. Die einschneidende Kraft der Beteiligung von Christen besteht in der Form des Widerstands gegen die gegenwärtig betriebene Politik: In Europa bedeutet das, Europa von nuklearen Waffen zu befreien, in den Vereinigten Staaten, sich dem Aufrüsten zu widersetzen und die USA und die Sowjetunion aufzufordern, einen Produktionsstop für jede weitere Herstellung nuklearer Waffen zu verfügen. In Ländern in Mittel- und Südamerika bedeutet der Widerstand, das zu überwinden, was die Bischöfe in Medellín ganz richtig strukturelle Gewalt nennen, welche die Armen zerstört und bei den Unterdrückten zu einem Rückgriff auf die bewaffnete Revolution als letzte Rettung führt.

Das Aufgreifen von mehr als nur verbaler Opposition nimmt zu, obwohl das Bedürfnis nach einer klaren Lehre über die Bedeutung von Frieden und einer Kritik der Regierungspolitik weiterhin bestehen bleiben wird. Der Protest äußert sich jetzt in der Form, daß immer mehr Christen den Kriegsdienst mit der Begründung verweigern, daß sie nicht dem Befehl Folge leisten können, nukleare Waffen einzusetzen. Auch argumentieren sie, daß sie in keiner Weise mit einem Militär zusammenarbeiten können, welches verpflichtet ist, der erklärten Politik zu dienen, die zum Einsatz nuklearer Waffen bereit ist. Christen drücken ihre Opposition gegen die Kriegsvorbereitung auch in zunehmenden Maße aus, indem sie die Steuerzahlung verweigern. In den Vereinigten Staaten hat ein Bischof öffentlich erklärt, daß er 50% seiner Einkommensteuer als Protest gegen das Wettrüsten zurückbehält.

Ein anderer Schauplatz der Friedensbewegung ist die Arbeitsstelle, wo einige Christen ihre Anstellung im Bereich der Waffenproduktion aus Gewissensgründen kündigen. Viele andere versammeln sich vor Fabriken der Rüstungsindustrie, um zu beten oder zu demonstrieren. In den Vereinigten Staaten wurde in einer Diözese ein Solidaritätsfonds geschaffen, um Arbeitern zu helfen, die ihre Stellung bei einer örtlichen Fabrik, die nukleare Waffen produziert, aufgeben haben.

Der zivile Ungehorsam äußert sich auch in Form der mutwilligen Zerstörung von Einzelteilen nuklearer Waffen. Die Auseinandersetzungen, die diese Aktionen bewirken, haben zur Folge, daß die notwendigen Bedingungen für das Lernen und Lehren von Kriegs- und Friedensfragen geschaffen werden. Die Erziehung der öffentlichen Meinung ist eines der direkten Ziele (und möglicherweise das erste Ziel) von mindestens einigen, die sich im zivilen Ungehorsam üben. Das vermehrte Vorkommen solcher Aktionen ist ein gewaltiger Anreiz zu kritischem Denken.

In der christlichen Friedensbewegung gibt es eine wachsende ökumenische Dimension. In den Niederlanden hat der Interkirchliche Friedensrat eine höchst bedeutsame Schaltfunktion in der dortigen Friedensbewegung, und er übt auch durch die Stimulation der Bewegungen in anderen Ländern und Amerika Einfluß aus. Eine Gruppe von Protestanten und Katholiken aus den Vereinigten Staaten hat darum gebeten, eine Friedenswoche in den Niederlanden verbringen

zu können, um die Methodik der Friedensarbeit und anderer Aktivitäten des Interkirchlichen Friedensrates einschließlich seiner politischen Strategien zu studieren, um festzustellen, wie diese von der Friedensbewegung der Kirchen in den Vereinigten Staaten aufgegriffen werden könnten.

Eine ökumenische Bewegung, «New Abolitionist Covenant», die in den USA entstand, beeinflußt andererseits auch die europäische Friedensbewegung. Die Bewegung «New Abolitionist Covenant» entstand aus einer Reihe von Besinnungstagen, die eine kleine Gruppe von Mitgliedern fünf religiöser Friedensgruppen veranstaltete. Diese Gruppen umfassen «The Fellowship of Reconciliation», «Pax Christi», «New Call to Peacemaking» (ein Programm der historischen Friedenskirchen der USA), «Sojourners» und «The Church of the Savior». Die beiden zuletzt genannten Gruppen haben eine große Anzahl von protestantischen Mitgliedern. In weniger als einem Jahr wurden mehr als 500.000 Exemplare des Covenant-Textes verbreitet. Mehr als schätzungsweise eine Million Menschen haben sich verpflichtet, für die Abschaffung nuklearer Waffen zu arbeiten, und dies tun sie entsprechend ihrem Glauben. Die gesellschaftliche Wirksamkeit des «New Abolitionist Covenant» rührt teilweise daher, daß diese Organisation sich auf die frühe Protestbewegung in den USA bezieht, die die Sklaverei zu einem Ende brachte, nachdem sie länger als 200 Jahre lang gesellschaftlich akzeptiert gewesen war. In der Bewegung zur Abschaffung nuklearer Waffen gibt es einen wirksamen Gebrauch von Symbolen und einen Bezug auf Erinnerungen des Glaubens und des Patriotismus.

### *Wurzeln der Umwandlung*

Nachdem die Veränderung der Haltung zu Krieg und Frieden, wie sie sowohl im größeren Rahmen der Gesellschaft als auch in der Kirche zum Ausdruck kommen, besprochen wurden, ist es nun möglich, einige Verallgemeinerungen anzustellen und eine Analyse zu versuchen. Erstens gibt es ganz klar das Bemühen, die Meinung, daß Krieg unvermeidbar sei, zurückzuweisen. Diese Anstrengungen intellektueller Natur wurden größtenteils durch die bloße Größe und den Schrecken moderner Waffen hervorgerufen und durch die Gefahr, die diese für das reine Überleben der Zivilisation und des Planeten selber

darstellt. Wie man die Aussicht auf einen Krieg in der Zukunft erfährt, hängt nahezu vollkommen davon ab, wie man menschliche Freiheit erfährt und – noch grundsätzlicher – wie man die Wirklichkeit erfährt. Denjenigen, die – sei es nun bewußt oder nicht – zu einem extremen weltanschaulichen Realismus neigen, wird der Krieg unvermeidbar scheinen – oder beinahe unvermeidbar. Diejenigen, die zu extremem Idealismus neigen, werden ihn als «veraltet» ansehen. Der kritische Realist versteht den Krieg als etwas, das durch menschliche Handlungen zum unzeitgemäßen Mittel gemacht wird und das für ungesetzlich erklärt werden kann, obwohl dies nicht zwangsläufig geschehen wird und nicht ohne eine außergewöhnliche intellektuelle und moralische Umstellung geschehen kann.

Während Angst oder ein Schreckensschauder die Veränderung der Haltungen und Einstellungen gegenüber dem Krieg in Gang gesetzt haben mögen, gibt es inzwischen auch ein zunehmendes Erkennen der Tatsache und der Möglichkeiten gewaltloser Konfliktbewältigung, welches die Menschen dazu anspornt, gegen das Wettrüsten zu protestieren und kreative Ansätze zur Konfliktlösung zur Sprache zu bringen. Der Bezug auf die Erfahrung gewaltloser Konfliktbewältigung auf der zwischenmenschlichen Ebene in der Ehe, der Familie und dem Leben in der Gemeinschaft und auch bei Arbeitskämpfen und in anderen beruflichen Situationen gibt den Menschen neue Hoffnungen, daß der Mensch die Fähigkeit hat, gewaltlose Methoden der Konfliktlösung auf Konflikte zwischen und unter Staaten anzuwenden. Eben in diesem Zusammenhang ist der Lebensweg Gandhis so bedeutsam.

Hinzu kommt die wachsende Erkenntnis, daß das Ziel, für das man Kriege führt, nicht durch einen weitreichenden Krieg, in dem «qualitativ überlegene» (d.h. tödlichere) Waffen eingesetzt werden, erreicht werden kann, und daß das Risiko, einen nuklearen Krieg zu führen, schwerer wiegt als die Risiken, ihn als Mittel der Politik abzulehnen. Kurz gesagt, wird der Krieg als irrational angesehen, und daher provoziert er Ablehnung.

Bei dieser neuen Einstellung zum Krieg spielt auch ein größeres Verständnis von den Zusammenhängen von Krieg und Ungerechtigkeiten mit. Die Unverfrorenheit und Bestechlichkeit des internationalen Waffenhandels wird nun verstärkt aufgedeckt und abgelehnt. Es gibt auch

vermehrt Hinweise, die die Behauptung unterstützen, daß der Rüstungswettlauf ein Faktor ist, der beim Rückgang der heimischen Wirtschaft, welcher sich in einer zunehmenden Arbeitslosigkeit und der Abschaffung grundlegender Sozialleistungen widerspiegelt, eine Rolle spielt.

Auf der anderen Seite gibt es Druckmittel, welche den Wandel hin zu einer vollkommenen neuen Einstellung zum Krieg verlangsamen. Das größte dieser Druckmittel stammt von einer Gier, die beherrschender und subtiler ist, als sie bei einer kleinen Anzahl von denjenigen, die von Waffen profitieren, zum Ausdruck kommt. Es wird immer deutlicher, daß eine ungerechte internationale Wirtschaftsordnung einen Rüstungswettlauf zur eigenen Verteidigung unterstützt. Die andere Seite der Medaille sieht so aus, daß wir das Friedensschaffen nicht ernst meinen können, ohne die Kosten des Verzichts auf wirtschaftliche Macht über andere Völker und Nationen ins Auge zu fassen. Wir müssen die Macht der Überlegenheit zu einer Macht der Zusammenarbeit umwandeln, die in neuen wirtschaftlichen, politischen und sozialen Verhältnissen zum Ausdruck kommt. In dieser Hinsicht ist die Nord-Süd-Achse, welche die wohlhabende Minderheit von einer wirtschaftlich schwachen und unterdrückten Mehrheit der Weltbevölkerung trennt, ebenso wichtig, wenn nicht noch wichtiger als die Ost-West-Achse, die die Nationen nach ihrer Ideologie trennt.

Während der Kampf für ein konstruktives Friedensschaffen weitergeht, können wir erwarten, daß sich dies in Verbindung mit der Menschenrechtsbewegung vollzieht. Ebenso wie die Ernährungsfrage, die als eigentliche Krise Anfang der siebziger Jahre wahrgenommen wurde, zur Feststellung des Rechts auf Nahrung führte, so könnte auch die nukleare Bedrohung zu begrifflich klar formulierten Forderungen auf Menschenrechte, die sich auf Frieden beziehen, führen. Wir werden z.B. möglicherweise seltener etwas von Kriegsdienstverweigerung hören und dafür mehr von der Erklärung eines Rechts, das Töten zu verweigern. Dieses Recht wird neben denjenigen, die der Wehrerfassung unterliegen, auch von anderen beansprucht werden. Es wird auch von denjenigen, die durch wirtschaftliche Umstände zur Waffenproduktion gezwungen werden, in Anspruch genommen werden ebenso wie von Bürgern, die auf ihrem Recht bestehen, die Finanzierung militärischer Operationen durch Steuern zu verweigern.



Die Anfangsworte von *Gaudium et Spes* erinnern uns daran, daß die Freuden, Hoffnungen, Sorgen und Ängste aller Menschen die Freuden, Hoffnungen und Sorgen der Nachfolger Christi sind, die Anteil an der gleichen Geschichte haben. Seit diese Worte geschrieben wurden, ist die Angst zum Zeichen unserer Zeit geworden, eine Angst, welche aus der *Verbindung von Technik mit einem veralteten Glauben an den Krieg als irgendwie unvermeidbar* hervorgeht. *Gaudium et Spes* erinnert uns auch daran, daß wir den Krieg aus einer völlig neuen Haltung heraus bewerten müssen, und die Enzyklika lenkt Aufmerksamkeit auf die wachsende Überzeugung, daß der Krieg nicht mehr als taugliches Mittel für die Beilegung einer Streitigkeit betrachtet werden kann, wie heftig sie auch sein mag.

### *Erlösender Durchbruch*

In dem, was heutzutage geschieht, können wir die menschliche Vorstellungskraft erkennen, die darum kämpft, sich selbst mit den Implikationen der Waffentechnologie in Einklang zu bringen und mit den militärischen und politischen Überzeugungen, welche sie umgeben. Die ersten sechsdreißig Jahre des Versuchs, sich mit dem nuklearen Militarismus zu einigen, haben uns in ein neues Krisenstadium geführt. Wir sind nun möglicherweise *am Rande eines erlösenden Durchbruchs*.

Es besteht ganz klar das Bedürfnis nach einem neuen Bezugsrahmen, in dem die ewig andauernden Probleme des internationalen Konflikts zu handhaben sind. Konflikte entstehen aus gegensätzlichen Ansprüchen auf dieselben Güter oder Territorien oder aus dem drohenden Verlust der gesamten Lebensart. Die neue Situation des Militarismus, die Verluste erwarten läßt, welche größer sind als nur irgendein möglicher Gewinn, hat uns dazu veranlaßt, die Tiefen der menschlichen Existenz noch tiefer zu überprüfen und noch aufrichtiger nach der Beziehung von Krieg und Frieden zu fragen. Weitverbreitete Furcht und Angst bringen uns unsere fundamentale Todesfurcht zurück. Letzten Endes besteht die Heilung dieser Furcht nicht in einer persönlichen Anstrengung, das Leben um jeden Preis zu retten, oder in einer sozialen oder politischen Anstrengung, es zu verteidigen, indem unsere Feinde besiegt werden. Sowohl auf der personalen als auch auf der sozialen Ebene liegt die Heilung im Wagnis zu lieben.

Die Akzeptierung der Tradition des gerechten Krieges seit mehr als fünfzehnhundert Jahren hat das sozial organisierte Töten des Krieges legitimiert und hat unser Gefühl von der politischen Dimension der Liebe ausgelöscht. Die religiöse Legitimation des Tötens hat auch unsere Kultur daran gehindert, zu einer reifen Antwort auf die Todesfurcht zu finden und zu der Einsicht, daß es besser ist, das Übel zu ertragen als es zuzufügen, und daß es immer noch besser ist, Konflikte umzuwandeln von der dominierenden Machtausübung hin zur relationalen Macht innerhalb einer Struktur der Gegenseitigkeit. Genau das meinte Gandhi, als er erklärte, daß *satyagraha* eine Situation, in der die eine Seite verliert und die andere gewinnt, umwandelt zu einer Situation, in der beide Seiten gewinnen.

Während die Theorie des gerechten Krieges für Moraltheologen nützlich gewesen sein mag, war sie für Generale und ihre Untergebenen nicht zweckmäßig. Heute unter den Bedingungen der nuklearen Waffentechnologie sind wir alle durch das legalisierte Töten des Krieges bedroht. Dies hat zu einer erneuten Prüfung der Tradition des gerechten Krieges geführt. Es hat uns zu den Wurzeln christlicher Ethik zurückgewiesen, die in einer biblischen Theologie begründet sind. Wir befinden uns erst im Anfangsstadium der Entwicklung einer wahren Friedentheologie. Das, was entsteht, ist ein neuer Blick auf den unbedingten Charakter christlicher Liebe, die sich besonders in der Feindesliebe als gültig erweist. Dies ist das «neue Gebot» Jesu, welches die Geschichte nun zu einem Imperativ gemacht hat.

Diese biblische Einsicht entspricht der politischen Einsicht, daß Sicherheit innerhalb der Struktur absoluter Staatsgewalten, die miteinander im Wettkampf stehen, nicht gewährleistet werden kann, sondern daß wir nur dann Sicherheit bekommen können, wenn wir sie als eine gemeinsame Sicherheit anstreben. Dies hilft wiederum deutlich zu machen, daß wir das Besitzen durch das Teilen ersetzen müssen. Dies muß das Ziel für die Verwaltung der Ressourcen der Welt sein. Das bewußte Anstreben des Teilens der Schätze der Erde, das nach einer festgelegten Ordnung oder nach der Dringlichkeit der Bedürfnisse der Menschen geschieht, könnte einen konstruktiven Rahmen für Rüstungsverhandlungen schaffen, da allmähliche Schritte in Richtung auf Reduzierung mit Angeboten verbunden

werden könnten, den Zugang zu den Ressourcen, für die Bedarf besteht, zu gewähren.

Eine Ethik, die durch den Wert des Teilens, welcher Vorrang vor dem Wert des Besitzens hat, gelenkt wird, würde für Christen durch eine Vision der fundamentalen Einheit der menschlichen Familie bestimmt, so wie Jesus sich das vorstellte und wie es im Neuen Testament entwickelt wurde.

<sup>1</sup> Common Security: A Programme for Disarmament. Herausgegeben unter dem Vorsitz von Olof Palme (London 1982) 202.

<sup>2</sup> Der Rüstungswettlauf wird in einer Erklärung, die während der römischen Synode 1974 abgegeben wurde, «Geisteskrankheit» genannt; in einem Dokument, das vom Heiligen Stuhl einem Sonderausschuß der Vereinten Nationen für Fragen der Abrüstung (1976) vorgelegt wurde, wird er «verrückt gewordene Maschine» genannt.

Aus dem Englischen übersetzt von Susanne Walker

Eine letzte Beobachtung: Die Elemente einer konstruktiven Friedenstheologie scheinen schneller und ausgeprägter aus der Praxis hervorzugehen als aus der theologischen Literatur. Dies ist ein Zeichen für Authentizität, die uns dazu bringen kann, in Zukunft einen theologischen Dialog zu erwarten, der sich durch eine große Kraft auszeichnet.

#### MARY EVELYN JEGEN

Mitglied der Kongregation der «Schwestern Unserer Lieben Frau». 1967 Doktorat in mittelalterlicher Geschichte an der St. Louis University, USA. Sie lehrte an der Universität Dayton und am Päpstlichen Institut Regina Mundi in Rom. Derzeit Fakultätsadjunkt der Creighton University und am Mundelein College (USA), wo sie Postgraduate-Kurse in christlicher Spiritualität und sozialen Fragen hält. Außerdem Nationalkoordinatorin von Pax Christi in den Vereinigten Staaten von Amerika und Vorsitzende der American Fellowship of Reconciliation. Veröffentlichungen u. a.: (als Mitherausgeberin:) *The Earth is the Lord's: Essays on Stewardship* (Paulist Press, New York 1978); (als Mit-Hg.): *Growth with Equity: Strategies for Meeting Human Needs* (Paulist Press, New York 1979); *Spirituality, Disarmament, and Security*: *New Catholic World*, March/April 1982. Anschrift: Pax Christi, 3000 N. Mango Avenue, Chicago, Ill. 60634, USA.